



EVANGELISCH-LUTHERISCHE DOM-GEMEINDE
LÜBECK

PASTOR MARTIN KLATT

Predigt in der Christvesper am Heiligen Abend
24. Dezember 2017

Liebe Gemeinde am Heiligen Abend!

Es ist Weihnachten. Der Heilige Abend ist da. Alles ist vorbereitet: das Essen, das Weihnachtszimmer. Der Weihnachtsbaum ist geschmückt – Strohsterne, Kerzen und die goldenen Kugeln.

Wenn Weihnachten eine Farbe hat, dann ist es Gold. Gold ist das Licht des Himmels, und nichts spiegelt das Licht so wie Gold – hell, glänzend, wärmend. Weihnachten – alles in goldenen Glanz getaucht. Die Engel haben Gold in der Kehle, wenn sie singen. Goldige Kinder. Goldene Geschenke. Gold ist kostbar – und Weihnachten ist auch kostbar.

Sie hängt die letzte Kugel – die große goldene – an den Weihnachtsbaum – und sieht, dass sie einen Riss hat. Ein großer schwarzer Riss, quer rüber. „Letztes Jahr war sie noch heil“, denkt sie, „und ich war so vorsichtig. Wie kann das sein? Wie konnte das passieren?“ Aber selbst, wenn sie's wüsste, es würde nichts ändern. Der Riss ist da. Was nun?

Die goldene Kugel ist nicht mehr einfach rund und schön, nicht mehr perfekt. Immer sieht man den hässlichen Riss, man kann sie drehen und wenden, wie man will.

Soll sie sie irgendwo hinten im Baum verstecken? Oder soll sie sie einfach wegwerfen?

Zerrissene Strumpfhosen wirft sie auch weg.

Und als sie seine Briefe, die Liebesbriefe, zerrissen hatte, wusste sie: Jetzt ist es wirklich vorbei.

Risse schmerzen. Manchmal so sehr, dass es uns das Herz zerreißt.

Bedrohlich wird es, wenn sie sich auftun. Was einen Riss bekommen hat, kann schnell ganz kaputt gehen. Die langen Risse in den Domtürmen signalisieren Einsturzgefahr. Selbst auf Beton ist kein Verlass mehr, wenn er rissig geworden ist.

Und für Beziehungen zwischen Menschen gilt es auch: wenn das gegenseitige Vertrauen Risse bekommt, können sie zerbrechen. Risse sind Sollbruchstellen.

Der Riss zwischen Arm und Reich, bedroht den Zusammenhalt der Gesellschaft. Die Zerrissenheit der Welt: ihre Friedlosigkeit – im Gegeneinander der Völker, in der Ausbeutung der Schöpfung. Wir wissen darum. Wir wissen, dass es selbstzerstörerisch ist – und tun oft so, als ob wir es nicht sehen. Noch so ein Riss: der zwischen Wissen und Handeln.

Es ist Weihnachten. Der Heilige Abend ist da. Alles ist vorbereitet. Aber der Riss ist auch da – nicht nur der in der goldenen Weihnachtsgugel.

Vielleicht wünschen wir uns an keinem anderen Tag im Jahr, dass er einfach rund und schön ist wie an Heiligabend. Wie damals, als wir Kinder waren und die Welt sich geborgen angefühlt hat. (Wenn es denn so war...)

Wahrscheinlich spüren wir aber an keinem anderen Tag im Jahr auch die Risse so sehr, und heute tun sie besonders weh: die Risse in unseren Lebensgeschichten, in den Familiengeschichten, den Beziehungsgeschichten. Wenn Menschen nicht da sind, die einmal da waren oder die eigentlich dazu gehörten. Wenn wir die Anstrengung spüren in der Freude und die Vorsicht in den Worten, die wir sagen – aus Angst, das etwas ganz zerbricht.

Der Riss ist da – klein oder groß oder riesig. Oft ist niemand schuld. Wir müssen damit leben.

Auch mit dem Riss in unseren Glaubensgeschichten:

Ernst Jandl: an gott

 dass an gott geglaubt einstens er habe
 fürwahr er das könne nicht sagen
 es sei einfach gewesen gott da
 und dann nicht mehr gewesen gott da

und dazwischen sei garnichts gewesen
jetzt aber er müsste sich plagen
wenn jetzt an gott glauben er wollte
garantieren für ihn könnte niemand

Einmal – vielleicht als Kind - war Gott einfach da, fraglos, ohne den Riss des Zweifels.
Wann ist er entstanden? Wodurch? Wie hat Gott das zulassen können? Warum?
Fragen, die wie Risse schmerzen können. Mit ihnen plagen sich die, die zu glauben versuchen.
Keine Beweise. Keine Garantien für Gott.
Und wer garantiert eigentlich für uns?

Mitten in der Weihnachtsgeschichte – so heißt es – reißt der Himmel auf, und das Licht des Himmel fällt auf die Erde: *Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, die Hirten, und sie fürchteten sich sehr.* Im Licht Gottes werden auch die Risse und Abgründe dieser Welt sichtbar – und sind zum Fürchten.

Der Riss ist da. Er zieht sich immer weiter – auf dem Boden, über die Stufen.
Er ist unübersehbar, so dass man nicht einfach darüber hinweggehen kann. Es gibt ihn – diesen Riss – seit dem 19. Dezember des vergangenen Jahres und dem Anschlag auf dem Breitscheidplatz in Berlin. 12 Menschen wurden aus dem Leben gerissen. Viele Menschen haben Wunden davongetragen. Der Ort, wo das geschah, die ganze Stadt, ist verwundet.
Ein Jahr her – so eine lange Zeit, aber die Zeit heilt nicht alle Wunden. Was geschehen ist, lässt sich nicht wieder ungeschehen machen. Aber wie damit leben?
Das am vergangenen Dienstag eingeweihte Denkmal macht den Riss sichtbar. Es soll kein Gras darüber wachsen – so als ob nie was gewesen wäre.

Was das mit Weihnachten zu tun hat, ist mehr als nur die Nähe des Datums.
Der Riss vor der Gedächtniskirche in Berlin ist golden. Goldener Glanz an einem Ort, wo Schreckliches geschah.
Zur täglichen Erinnerung, dass jedes Menschenleben kostbar ist und Toleranz und Offenheit goldwert bleiben für diese Gesellschaft.

Für mich ist der goldene Riss auch ein weihnachtliches Zeichen.
Das Licht des Himmels auf der dunklen Erde. Was ist Weihnachten anderes als das? In der Geburt des Kindes von Bethlehem tritt Gott ein in die Welt mit all ihren Rissen. Er geht ganz nach unten. Lässt sich ein – ganz und gar. Es ist keine andere Welt, die uns die Weihnachtsgeschichte vor Augen stellt, es ist diese Welt – mit dem Weltpolitiker Augustus, mit zwei Menschen, die ihr Zuhause verlassen und auf die Straße müssen, keine Tür öffnet sich. Ein Kind, das irgendwo notdürftig beherbergt im Dreck geboren wird. Keine heile Familie überdies – und binnen kurzem ist sie auf der Flucht vor einem Mordanschlag.
Nichts glänzt golden, nichts ist einfach und schön auch nicht.
Es braucht schon einen Engel, der den Weg weist dorthin, wo niemand suchen würde nach dem Glanz des Himmels. Gott kommt zur Welt. Gott wählt seinen Ort – in den Rissen. Dorthin geht er. Wo die Welt nicht heil ist.

Die Weihnachtsgeschichte erzählt, was auch der goldene Riss symbolisiert: dass das Leben kostbar ist, auch wenn es Risse hat – jedes Leben! dass die Menschen liebenswert sind – mit all ihren Zerrissenheiten; dass das menschliche Miteinander erhaltenswert ist – allen Unvollkommenheiten zum Trotz; und die Welt mit ihren vielen Dunkelheiten immer noch schützenswert bleibt.

Welt ging verloren. Christ ist geboren. Freue dich.

In der Geburt des Kindes im Stall ist auch dein und mein Leben freundlich angesehen und gut-gesagt. Im Glanz dieses Lichtes werden wir schön.

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen. Freue dich.

Versöhnung – dieses liebe Wort. »Kitsungi« ist ein japanisches Wort und bedeutet »Goldreparatur«. Wenn eine wertvolle Keramikschale in Scherben zerbricht, wird sie wieder zusammengefügt. Nicht ohne sichtbare Risse, das wäre ja unmöglich. Aber: Die Bruchstellen werden nicht nur mit besonderem Kitt und Lack geflickt, sondern auch mit Goldstaub. ... Jede wiederhergestellte Schale zeigt: Ich bin gebrochen, an verschiedenen Stellen. Ich habe vieles überstanden. Es hat Mühe und Zeit gekostet, wieder ganz zu werden, wieder neu gefüllt werden zu können. Aber genau das macht mich einzigartig.“ (I. Macke, Der Andere Advent 2017/2018)

Wissen Sie, welches Wort in der Weihnachtsgeschichte am häufigsten vorkommt?

Es ist das Wort »und«. Das Bindewort – das Verbinde-Wort. 28mal begegnet es, 13mal großgeschrieben.

»Und« verbindet in der Weihnachtsgeschichte den Kaiser Augustus und Maria und Josef.

»Und« verknüpft die Weltgeschichte mit der Gottesgeschichte, den Himmel und die Erde.

»Und« bringt Engel *und* Menschen zueinander; auch die Ehre Gottes in der Höhe *und* den Frieden unten auf Erden.

Und vielleicht – wer weiß – haben die Engel auch das *Lob des »Und«* gesungen, als zweite Strophe des himmlischen Freudengesangs sozusagen:

»Und« schützt uns vor dem Entweder-oder.

»Und« erlaubt uns, sowohl als auch zu sein.

»Und« lehrt uns, ja zu sagen.

»Und« lehrt uns, geduldig und langmütig zu sein.

»Und« erlaubt uns, immer beide Seiten zu kritisieren.

»Und« erlaubt uns, immer beide Seiten zu würdigen.

»Und« ermöglicht uns, um Vergebung zu bitten und uns zu entschuldigen.

»Und« traut keiner Liebe, die nicht zugleich Gerechtigkeit ist.

»Und« traut keiner Gerechtigkeit, die nicht zugleich Liebe ist.

»Und« ist der Weg der Barmherzigkeit. ...

(Richard Rohr, Der Andere Advent 2016/2017)

Das Wort »und« ist der Goldstaub der Versöhnung in unserer Sprache.

Du und ich. Ich und mein Leben – mit seinem Glanz und seinen Rissen. Gut-gesagt und versöhnt im Anschauen der Krippe, wo Gott und Mensch sich einig sind in einem Kind.

Dass wir an den Rissen nicht zerbrechen müssen, dass etwas heilen kann und wieder zusammenfinden, das ist die zarte kühne Hoffnung, die die Weihnachtsgeschichte aufs neue in uns wecken will.

In dem Gedicht von *Ernst Jandl*:

es sei einfach gewesen gott da
und dann nicht mehr gewesen gott da
und dazwischen sei garnichts gewesen
jetzt aber er müsste sich plagen
wenn jetzt an gott glauben er wollte
garantieren für ihn könnte niemand
indes vielleicht eines tages
werde einfach gott wieder da sein
und garnichts gewesen dazwischen

Sie hält die Christbaumkugel in der Hand und nimmt die Folie mit den kleinen Klebesternen für die Weihnachtspost und klebt sie auf den Riss – Stern an Stern, am Ende ein richtiges Sternenband, eine kleine goldene Milchstraße auf der goldenen Kugel.

Und?

Hängt die Kugel in den Weihnachtsbaum.

Es ist Weihnachten. Der Heilige Abend ist da.

AMEN.